

Predigt über 2. Korinther 3,3-9

Es ist offenbar geworden: ihr seid ein Brief Christi durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. Solches Zutrauen haben wir durch Christus zu Gott. Nicht weil wir von uns aus fähig sind, etwas zu überlegen aus uns selbst, sondern unsere Fähigkeit ist aus Gott. Er hat uns fähig gemacht zu Dienern des neuen Bundes nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig. Wenn aber der Dienst des Todes in Buchstaben, in Stein geprägt geschah in Herrlichkeit, so dass die Söhne Israels das Angesicht des Mose nicht ansehen konnten wegen der Herrlichkeit in seinem Angesicht, die vergeht, um wie viel mehr wird der Dienst des Geistes geschehen in Herrlichkeit. Denn wenn der Dienst der Verurteilung Herrlichkeit hat, um wie viel mehr wird der Dienst der Gerechtigkeit übermäßige Herrlichkeit haben.

Alle Menschen kriegen gern Post. In einer Zeit, in der wir alle von E-Mails und anderen technisch modernisierten Schreiben überschwemmt werden, nimmt die Freude über echte Briefe, mit Tinte, auf Papier, noch zu. Ein Brief, an mich persönlich gerichtet, erwärmt mein Herz, kann einen trüben düsteren Tag hell machen. Jemand denkt an mich, denkt offenbar gern an mich, will grad mir was erzählen, was mitteilen aus seinem Leben, von ihrem Leben. Jemand ist froh, dass es mich gibt. Ich bin nicht allein, nicht vergessen. Jemand liebt mich. Es gibt Briefe, die sind so lebhaft persönlich, herzlich, innig oder erfrischend heiter, dass man beim Lesen fast die lebendige Stimme des Absenders hört. Briefe, die man immer wieder lesen könnte, Liebesbriefe, z.B., bei denen man schon Herzklopfen hat, bevor man sie überhaupt geöffnet hat – und das Öffnen und Lesen auch ein bisschen zelebriert.

Natürlich gibt es auch andere Briefe, ärgerliche, belastend und belästigend: Rechnungen, die ich bezahlen muss, oder sogar schon die erste Mahnung. Beschwerden von Unzufriedenen, Anklagen, Vorwürfe. Blöde Reklame, die nur so tut, als wäre sie an mich persönlich gerichtet. Amtliche Schreiben, die so bürokratisch ausgedrückt sind, dass sie mich je nach Laune belustigen oder ärgern, aber jedenfalls: mir nichts sagen.

Mit Briefen, die ich selbst schreibe, ist es ähnlich verschieden: es gibt welche, die ich schreiben muss oder müsste oder sollte, die mir aber lästig sind, die ich vor mir herschiebe. Andere aber schreibe ich liebend gern, die fließen, die sprudeln mir aus der Feder - es wäre schwer, sie nicht zu schreiben.

Der Dichter Rainer Maria Rilke war der Meinung, dass die jetzt beginnende dunklere und kältere Jahreszeit, die langen Abende, die einen nicht mehr recht vor die Tür locken, zum Briefe schreiben geradezu einladen:

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben,

heißt es in einem Herbstgedicht. Dunkelheit macht besonders empfänglich für die Lichtstrahlen, die ein Brief senden kann. Und das gilt nicht nur für Herbst und Winter, das gilt erstrecht für Menschen, die durch Krankheit, Haft oder Exil von ihren Lieben getrennt sind. Die lechzen geradezu nach Post.

Es gibt auch Briefe, die gar nicht so persönlich gemeint sind, die sich an Viele, an Alle richten. Unser Gemeindebrief, z.B., ein Gruß an viele, in dem wir erzählen, was wir so machen, was uns beschäftigt, was uns bevorsteht, in der Hoffnung, das könnte auch andere interessieren, erfreuen, ihnen Lust machen, auch mitzutun. Mit etwas mehr Helfern könnten wir ihn noch über die Gemeindemitglieder hinaus auch an die anderen Bewohner unseres Gebiets verteilen. Oder die Einladungen zum Seniorengedächtnis und zum Kindergottesdienst, die Briefe zur Begrüßung neuer Mitglieder. Aber auch solche Rundbriefe sollen ja möglichst doch einzelne Empfänger persönlich erreichen, ansprechen.

Paulus schreibt uns nun seinerseits in einem Gemeindebrief: Ihr seid nicht nur Absender und Empfänger zahlreicher Briefe, ihr seid selbst ein Brief. Ein Brief, abgesandt von Jesus Christus, gerichtet an alle Menschen. Alles, was ihr tut, euer ganzes Zusammenleben ist eine Mitteilung Jesu Christi an alle Menschen – so oder so. Durch euch, und anders nicht, erfahren sie, wer Jesus ist und was er will, getan hat und tut, und was er versprochen hat. Und, stellt euch vor, ihr werdet auch gelesen – so oder so.

Die Gemeinde als ein Rundbrief an Alle – was steht da drin? Es könnte ein freundlicher Gruß sein: ich bin froh, dass es dich gibt. Ein Lichtstrahl für Menschen im Finstern. Vielleicht denkst du, du wärst einsam und verlassen, niemand gibt was auf dich, und überhaupt sei in deinem Leben alles schief gegangen, was bloß schief gehen kann – aber das ist nicht so: Jesus ist auch dein Mitmensch geworden, dein Verbündeter, dein Befreier. Die Art des Gemeindelebens könnte deutlich machen: dies Evangelium muss tatsächlich eine befreiende Kraft sein. Da leben ja ganz normale Menschen, Menschen wie du und ich relativ angstfrei und krampflos zusammen, offen für Neues, für Fremdes. Sie lassen sich nicht einschüchtern und klein machen, ihre Hoffnung auf Gerechtigkeit nicht ausreden, nicht lächerlich machen. Da werden Menschen nicht nach ihrer Hautfarbe oder Muttersprache, nicht nach ihrem Bildungs- oder Kontostand beurteilt, überhaupt nicht ständig beurteilt und verurteilt. Da gibt es Menschen, zuvor von krankhaftem Ehrgeiz zerfressen und nun geheilt und geöffnet, andere wahrzunehmen, Gefallen daran zu finden, dass auch sie wachsen und sich entfalten. Andere, bisher mit Gewalt niedergedrückt, niedergeschlagen, verkrümmt, verbogen, mundtot – sie atmen auf, können frei sprechen.

Es kann aber auch sein, dass aus diesem Brief hervorgeht, dass dieser Jesus eine ziemlich unerfreuliche Gestalt sein muss, misstrauisch und griesgrämig. Einer, der nie lacht. Einer, der alles mies und madig macht, was Spaß macht. Ständig und erfolgreich damit beschäftigt, anderen ein schlechtes Gewissen zu machen. Und also selbst einer, der unterdrückt und klein macht, kein Befreier.

Vielleicht ist dieser Brief auch weder erfreulich noch ärgerlich, sondern einfach langweilig, trocken, bürokratisch: ... teilen wir Ihnen hiermit mit, dass Sie Ostern ca. 30 n. Chr., spätestens aber mit Ihrer Taufe von allen gegen Sie erhobenen Anschuldigungen letztinstanzlich und unanfechtbar freigesprochen und unter demselben Aktenzeichen vom Gott Israels adoptiert, zum Kind Gottes erklärt worden sind. Sollten Sie an entsprechenden Zuwendungen interessiert sein, füllen Sie beiliegendes Formular aus – mag der Inhalt des Briefs noch so evangelisch rechtgläubig sein, wie ein Liebesbrief klingt er nicht, geht nicht zu Herzen.

Das aber scheint Paulus sich wirklich vorzustellen: ein Rundbrief an Alle – zugleich so persönlich und intim an jeden einzelnen wie eben ein Liebesbrief: ein freundlicher, ein herzlicher Gruß Jesu Christi. Er rechnet damit, dass die Herrlichkeit, der strahlende Glanz, das helle Licht der Gegenwart Gottes, das ihm in Jesus aufgeleuchtet ist und eingeleuchtet hat, auch unter uns leuchtet und durch uns ausstrahlt. Nicht weil er sich und uns soviel zutraut. Sondern

weil er dem Gott vertraut, der Tote erweckt, der auch versteinerte, abgestorbene Gemeinden neu beleben, beflügeln kann.

Wenn Paulus uns, die Gemeinde, einen Brief nennt, dann weiß er, wovon er redet. Unermüdet hat er Briefe geschrieben, lange Briefe an seine Gemeinden, ihnen manches schon mündlich Gesagte nochmal erläutert, sie ermutigt und getröstet, bei praktischen Problemen beraten oder einfach erzählt, wie er inzwischen dran ist. Aber er schrieb seine Briefe selbstverständlich mit Tinte auf Papier und weiß natürlich, dass Papier geduldig ist; dass nicht sicher ist, ob seine Briefe auch wirken. Mag der Verfasser noch so viel Herzblut fließen lassen, das garantiert nicht, dass er auch das Herz der Empfänger berührt. Ob ein Brief tatsächlich seine Adressaten erreicht, das ist nicht nur eine Frage der Zustellung. Es ist verständlich, dass etwa ein Liebesbrief, der durch falsche Adresse oder schlampige Postboten in die falschen Hände gerät, nur amüsiertes Achselzucken bewirkt. Aber es ist leider vorstellbar, dass auch die oder der Gemeinde nicht anders reagiert. Der Absender hat nicht die Worte gefunden, die die Empfängerin und ihre Situation treffen, hat sie verfehlt, nicht erreicht. Bloße Worte, niedergeschriebene Buchstaben, das weiß gerade der Vielschreiber Paulus, können tot und leblos sein, tödlich langweilig, z.B., die Adressaten kalt lassen. Sie können sogar töten, Menschen vernichten, ganz und gar verneinen und so zum Tode verurteilen – nicht ohne Grund spricht man von Schlagworten. Selbst die Worte der Bibel, die doch niedergeschrieben wurden, damit wir leben können mit ihnen und von ihnen, sind oft nicht Quelle des Lebens, sondern Fundgrube für Schlagworte geworden, als Munition gegen andere eingesetzt, als Totschlaginstrument.

Wovon hängt es ab, ob die Worte der Schrift uns lebendig machen, zu neuem Leben erwecken oder lähmen und töten? Paulus antwortet: der Geist des lebendigen Gottes, der kann die toten Buchstaben der Schrift lebendig machen zur Anrede, die auch uns zum Leben erweckt. Der Bund zwischen Gott und seinem Volk, der in den Schriften der Bibel dokumentiert, beurkundet ist, braucht – wie jede Beziehung – ständige Erneuerung, muss mit Leben gefüllt werden. Der Heilige Geist, der Geist des lebendigen Gottes, verbindet Absender und Empfänger, kann den Zeugen die richtigen, nämlich wirksame, hilfreiche Worte eingeben und den Adressaten die Herzen öffnen.

Das Wort Gottes ist kein Besitz, den wir in den gedruckten Buchstaben der Bibel schwarz auf weiß nach Hause tragen können. Wir sind darauf angewiesen, dass Gott selbst immer neu die Worte der Schrift benutzt, um uns seine Stimme hören zu lassen. Wenn das geschieht, wenn wir nicht Besitzer, sondern Empfänger sind, sehnsüchtig darauf warten, wieder und wieder Post zu kriegen, dann sind wir auch für andere ein herzlicher Brief, ein freundlicher Gruß Jesu Christi. Mit Worten Karl Barths: Das Zeugnis im christlichen Sinn des Begriffs ist der Gruß, mit dem ich, wenn und indem ich glaube, meinen Nächsten zu grüßen habe, die Bekundung meiner Gemeinschaft mit dem, in welchem ich einen Bruder Jesu Christi und also meinen eigenen Bruder zu finden erwarte. Ich will nichts und ich darf nichts wollen, indem ich Zeugnis ablege. Ich lebe nur das Leben meines Glaubens im konkreten Gegenüber mit dem Nächsten. Die Kraft des christlichen Zeugnisses steht und fällt damit, dass ihm bei aller Dringlichkeit auch diese Zurückhaltung eigen ist. Ich kann es ja weder mir selbst noch einem anderen verschaffen und geben, dass ihm in seiner Not geholfen werde. Ich kann also mit meinem Zeugnis nicht den Plan verfolgen wollen, verändernd in sein Leben eingreifen zu wollen. Ein Zeuge ist weder ein Fürsorger noch ein Erzieher. Ein Zeuge wird seinem Nächsten gerade nicht zu nahe treten. Er wird ihn nicht „behandeln“. Er wird sich ihn nicht zum Gegenstand seiner Tätigkeit machen, auch nicht in bester Absicht. Zeugnis gibt es nur im höchsten Respekt vor der Freiheit der göttlichen Gnade und darum im höchsten Respekt vor dem Anderen, der von mir gar nichts, sondern Alles von Gott zu erwarten hat.

Amen.